

**„unbegreiflich auf eine neue, fürchterliche, tödliche Art“**

**Die Themen des 1. Weltkrieges zwischen Front und Heimat**

Eine Lesung

Konzipiert im Rahmen der Ausstellung **„Der Erste Weltkrieg. Abschiede und Grenzerfahrungen. Alltag und Propaganda“** der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

von Sabine Brandes

Stuttgart, April 2014



Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

**Walter Benjamin**

**Über den Begriff der Geschichte: These IX, 1940**

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen.

Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen.

Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst.

Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.

# **DER KRIEG BEGINNT**

**Karl Hampe, Historiker und Freiwilliger in der Sanitätskolonne des Roten Kreuzes an der Heimatfront**

**Kriegstagebuch  
Heidelberg, Sonntag, den 2. August 1914**

So ist denn heute wirklich der Weltkrieg entbrannt. ... Daß es mit so reißender Schnelle geschehe, konnte man nicht ahnen.

Die letzte Zeit war für uns bunt genug. Der Schluß des Semesters mit den bereits im Bewußtsein des nahenden Krieges gehaltenen Abschiedsreden, dazu die Vollendung des neuen Hauses und am Mobilmachungstage 1. August unser Umzug, noch glücklich mit vier Packern bewerkstelligt. Nun sitzen wir im Durcheinander der Sachen, die Handwerker verlangen ihr Geld, was in solcher Zeit Schwierigkeiten macht. ... Die Stimmung ist immer ernster, aber auch gefaßter geworden. Man begreift allmählich, daß es Opfer kosten wird, wie 1813. Soeben kommen wir aus einer großen Versammlung in der Stadthalle zurück. ... Auf dem Heimwege kein Wort. Jeder nahm sich vor, sein Teil beizutragen. Wenn jeder seine Pflicht tut, so kann die Nation nicht unterliegen!

In: Kriegstagebuch 1914 – 1919, S. 97/98

**Erich Mühsam, Schriftsteller und Anarchist**

**Kriegstagebuch  
München, Montag/Dienstag, den 3. / 4. August 1914**

Es ist 1 Uhr nachts. Der Himmel ist klar und voll Sternen, aber über der Akademie ragt der Rand einer weißen, in dicken Schichten gehäuften Wolke, in der es unaufhörlich blitzt. Unheimlich grelle, lang sichtbare, in horizontaler Linie laufende Blitze.

Und es ist Krieg. Alles Fürchterliche entfesselt. Seit einer Woche ist die Welt verwandelt. Seit 3 Tagen rasen die Götter. Wie furchtbar sind diese Zeiten! Wie schrecklich nah ist uns allen der Tod!

Immer und immer hat mich der Gedanke an Krieg beschäftigt. ... Jetzt ist er da. Ich sehe starke schöne Menschen einzeln und in Trupps in Kriegsbereitschaft die Straßen durchziehn. Ich drücke Dutzenden täglich zum Abschied die Hand, ich weiß nahe Freunde und Bekannte auf der Reise ins Feld oder bereit auszuziehen .... Weiß daß viele nicht zurückkehren werden, lese Depeschen und Nachrichten, die – jetzt schon, ehe noch die Katastrophe eingesetzt hat, – einem das Herz aufschreiben machen, ich sehe alles schaudervoll nahe und viel schlimmer noch in der Realität, als die theoretisierende Phantasie es ausdachte. Und – ich ... ertappe mich irgendwie ergriffen von dem allgemeinen Taumel, entfacht von zorniger Leidenschaft, wenn auch nicht gegen etwelche „Feinde“, aber erfüllt von dem glühend heißen Wunsch, dass „wir“ uns vor ihnen retten!

Nur: wer sind sie – wer ist „wir“? –

In: Tagebücher, Band 3, 1912-1914, S. 140

# FRONTERFAHRUNGEN

**Jakob van Hoddis**

**Weltende, 1911**

Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,  
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,  
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei  
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.

Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen  
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.  
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.  
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.

**August 1914**

**Karl Hampe**

Die scharfe Nachrichtenzensur ist zweifellos zu billigen; aber für die ungeduldig wartenden schwer zu tragen.

Fast keine neuen Nachrichten; nur mündlich verbreitete Gerüchte. Die Schlacht bei Mühlhausen soll sehr blutig gewesen sein. ... Das Zusammenarbeiten in der Träger-Kolonnen mit anderen Bevölkerungsschichten ist doch recht wohlwollend ... Spät abends eine Probeübung mit Alarmsignal. (S. 103f)

**Erich Mühsam**

Die Kriegsstimmung mit ihren ängstigenden Erscheinungen wird täglich schrecklicher fühlbar. Die Stadt ist entvölkert – an hunderttausend Soldaten mögen schon heraus sein, dazu fast alle Fremden –, die Zurückgebliebenen sind von Geldmangel gedrückt, die Verkehrsmittel sind eingeschränkt, seit gestern ist der ganze

Automobildroschkenverkehr auf militärischen Befehl aufgehoben, – und tot und dumpf weht uns die naßkalte Luft an.

Am quälendsten aber empfindet jeder das Fehlen aller bedeutsamen Kriegsnachrichten und das Zurückhalten der Verlustlisten. Man weiß, daß das Leibregiment Hunderte verloren hat, aber offiziell kommt keine Bestätigung. Jeder hat außerdem die Empfindung, als ob Mißerfolge verschwiegen werden, eine Empfindung, die schon durch die Schlacht bei Mühlhausen Nahrung erhält. Man erfuhr, daß 60 000 Franzosen aus Deutschland hinausgeworfen wurden. Dazu mußten sie aber erst hineinkommen, was man nicht erfahren hatte. 60 000 Mann – und 43 Kilometer von der Grenze! (S. 159)

### **Fritz Blum, 20 Jahre, in einem Brief an seinen Vater vom 6. September 1917**

Heute ging der Todesengel zweimal an unserem Loch vorbei, um zu sehen, wo die Ernte reif sei für den Schnitter. Heute, am zweiten Tage, da wir hier vorne im Granatloch liegen, haben wir bereits zweimal schwerstes Trommelfeuer gehabt, allerschwerster Kaliber.

O mein Gott, das war eine fürchterliche Heimsuchung. Nur wer diese Höllenqualen schon ausgestanden hat, wenn man ohne Deckung und Schutz im schweren feindlichen Granatfeuer liegt, der kann sich einen Begriff machen, wie's uns geht und zumute ist. ... Vater, ich bin kein Schwächling, aber wem solche ein Feuer nicht auf die Nerven fällt, der hat kein Herz in der Brust.

In: Fritz Blum – Ein Lebensbild niedergeschrieben von seinem Vater. Als Handschrift für die Familie gedruckt, Baden-Baden 1919, S. 76

### **Eine Jugend in Deutschland Ernst Toller, Autobiographie aus dem Jahr 1933**

Dreizehn Monate bleibe ich an der Front, die großen Empfindungen werden stumpf, die großen Worte klein, Krieg wird zum Alltag, Frontdienst zum Tagwerk, Helden werden Opfer, Freiwillige Gekettete, das Leben ist eine Hölle, der Tod eine Bagatelle, wir alle sind Schrauben einer Maschine, die vorwärts sich wälzt, keiner weiß, wohin, die zurück

sich wälzt, keiner weiß, warum, wir werden gelockert, gefeilt, angezogen, ausgewechselt, verworfen – der Sinn ist abhandengekommen, was brannte, ist verschlackt, der Schmerz ausgelaugt, der Boden, aus dem Tat und Einsatz wuchsen, eine öde Wüste. (...) Ich melde mich zum Fliegerkorps, nicht aus Tapferkeit, nicht einmal aus Lust am Abenteuer, ich will aus der Masse ausbrechen, aus dem Massenleben, aus dem Massensterben. Bevor ich zur neuen Truppe versetzt werde, erkrankte ich. Magen und Herz versagen. Ich komme ins Lazarett nach Straßburg. In ein stilles Franziskanerkloster. Schweigsame, freundliche Mönche pflegen mich. Nach vielen Wochen werde ich entlassen. Ich bin kriegsuntauglich. (S. 73)

In einem Buchladen begegne ich Rainer Maria Rilke. »Ich habe seit Jahren keine Verse mehr geschrieben«, sagt Rilke leise, »der Krieg hat mich stumm gemacht.« Der Krieg? Das Wort verschattet meine Augen, seit Wochen habe ich keine Zeitungen mehr gelesen, ich will nichts wissen vom Krieg, nichts hören. ...

Alles ist neu und beseligend, Wärme und Stille und Bücher und Worte der Freunde, die Fürsorge der Wirtin, das heiße Bad, das Bett. »Draußen« war ich wochenlang nicht aus den Kleidern gekommen, nachts schlief ich auf dumpfigem Stroh oder auf feuchtkalter Erde. Nach einem Jahr war ich zu kurzem Urlaub nach Haus gefahren, unterwegs, in Berlin, blieb ich vierundzwanzig Stunden, ich hatte mir in einem der komfortablen Hotelpaläste ein Zimmer gemietet, nur eine Stunde wollte ich ruhen, und dann den scheckigen Trubel der Straßen sehen, Caféhäuser, Schaufenster, Frauen, aber als das weiße kühlende Leinen mich begrub, vergaß ich Berlin und blieb im Bett die vierundzwanzig Stunden.

Ich wandere durch den Vorfrühling des Englischen Gartens, Schneeglöckchen blühen, Krokus, die ersten Veilchen, an den Bäumen die jungen Knospen treiben im steigenden Saft, zart leuchtet der hellgrüne Samt der weiten Rasenflächen, vorm japanischen Pavillon sitzen junge Frauen in hellen Kleidern, Kinder singen, Musik spielt, froh sind die Menschen. Ich atme den Frieden und die Sonne, ich will den Krieg vergessen. (S. 75)

**Freitag, der 21. August 1914**

**Karl Hampe**

Victoria, der erste große Sieg außer der Einnahme von Brüssel!  
Zwischen Metz und Vogesen ist in rießiger Ausdehnung gekämpft  
[worden], viele Tausend Gefangene und zahlreiche Geschütze; der  
Kampf geht weiter. Es war eine überwältigende Kunde, große Aufregung  
allenthalben. ... Die Sonnenfinsternis und der Tod Papst Pius X. werden  
unter solchen Umständen kaum beachtet. (S. 108)

**Erich Mühsam**

Die Sonne ist verfinstert. Durch ein geschwärztes Glas sieht man eine  
tiefschwarze Kugel, deren unterer Sichelrand hellleuchtend zwischen  
weißen Wolken steht. Die besonnten Straßen haben einen dumpfen Ton  
angenommen. Weltuntergangsstimmung. Krieg, Tod und Schrecken.  
(S. 166)

**Ernst Toller**

**Eine Jugend in Deutschland**

Aber ich kann ihn nicht vergessen. Vier Wochen, sechs Wochen geht es,  
plötzlich hat er mich wieder überfallen, ich begegne ihm überall, vor dem  
Altar des Mathias Grünewald sehe ich durch das Bild den Hexenkessel  
im Priesterwald, die zerschossenen, zerfetzten Kameraden, Krüppel  
begegnen mir auf meinen Wegen, schwarzverschleierte, vergrämte  
Frauen. Ach, die Flucht war vergeblich.

Sie liegt still an meiner Seite. An den offenen Läden flackert der laue  
Nachtwind.

»Du zitterst.«

»Schließ die Läden, bitte.«

»Das Singen auf der Straße?«

»Der Frost.«

»Was hast du, Liebes?«

»Werden die Toten in Särgen begraben, draußen?«

»In Zeltdecken.«

»Immer?«

»Im Massengrab nicht.«

»Ich hab' so Angst vor der unentrinnbaren Kälte. Daß auch dieses stirbt, dies bißchen gute Wärme.«

»Umarm mich. Ich liebe dich.«

»Mein Freund ist gefallen vor Verdun.« S. 75/76

## **Oktober 1914**

### **Karl Hampe**

Es waren von Westen erfreulichere Nachrichten; namentlich östlich von Soissons sind wir vorgedrungen, haben 1000 Gefangene gemacht und den Feind zurückgeworfen. Kleine Fortschritte auch nördlich, aber welche Opfer um jeden Schritt. (S. 148)

### **Erich Mühsam**

Wir wenigen, die wir nicht von dem allgemeinen Taumel schwindlig geworden sind, denen die „große Sache“ immer noch ein Gegenstand sehr skeptischer Anzweiflung ist, und die bei jedem Bericht über Schlachten, Siege und Seerfolge daran denken, daß 1000 Tote 1000 Einzelschicksale bedeuten, haben jetzt einen schweren Stand. Man ist wahrhaft froh, wenn man irgendwo unter Larven eine fühlende Brust spürt, und so stellen sich wohl hier und da Verständigungen her, wo sonst mehr als eine Gemeinschaft möglich schien. (S. 277)

## **November 1914**

### **Erich Mühsam**

Der Winter hat eingesetzt. Den ganzen Tag fällt Schnee und auf den Straßen liegt unermeßlicher Dreck. Wie entsetzlich, bei solchem Wetter in den Schützengräben liegen zu müssen! (S. 336)

### **Karl Hampe**

In Heidelberg plant das rote Kreuz die Errichtung eines Feldlazarett in Valenciennes. Wenn es sich nur mit den Kosten nicht übernimmt. ...Es ist immer noch sehr kalt. 16 000 Inder und Afrikaner sollen aus der Front

der Verbündeten abtransportiert sein, weil sie durch die Kälte schlechthin unbrauchbar geworden sind. (S. 160/161)

### **Ernst Otto Bräunche** **Analyse, 2014**

War Freiburg die Stadt, auf die die meisten Angriffe geflogen wurden, so hatte Karlsruhe die meisten Todesopfer zu beklagen. Der erste Luftangriff fand hier am 15. Juni 1915 statt, zwei Tage vor dem 200. Jahrestag der Stadtgründung, den man eigentlich mit großem Aufwand hatte feiern wollen. Dreißig Todesopfer und 58 Verletzte wurden schließlich gezählt. Karlsruhe war unter anderem als Sitz zahlreicher Militärdienststellen und -einrichtungen ein bevorzugtes Ziel der feindlichen Luftangriffe. Die größte Katastrophe ereignete sich am 22. Juni 1916, als 120 Menschen, darunter 71 Kinder, ums Leben kamen und 169 verletzt wurden. Die eigentlich dem Hauptbahnhof geltenden Bomben der französischen Flugzeuge, die sich an alten Karten orientierten, auf denen der neue Bahnhof noch nicht eingezeichnet war, trafen am Fronleichnamstag die Menschen, die aus dem in der Nähe des alten Bahnhofs gastierenden Zirkus Hagenbeck flüchteten.

Im Laufe des Ersten Weltkriegs hatten badische Städte rund 100 Luftangriffe zu überstehen, allein 25 auf Freiburg (31 Tote), 14 auf Karlsruhe (168 Tote), je zwölf auf Mannheim (neun Tote) und Offenburg (elf Tote). Insgesamt waren 218 Menschenleben zu beklagen.

In: Der erste Weltkrieg, Alltag und Propaganda, Politik & Unterricht, Zeitschrift für die Praxis der politischen Bildung, Stuttgart 2014, S. 8

### **Ernst Toller** **Eine Jugend in Deutschland**

Ich fahre zum Wintersemester nach Heidelberg. ... Das Heidelberg der Kriegszeit hat wenig gemein mit der Limonadenromantik der Alt-Heidelberg-Filme. Die meisten Studenten sind Krüppel und Kranke, die der Krieg freigab. Die Wirte erzählen von den schönen Zeiten, in denen

Burschschafter und Korpsstudenten, mit bunten Bändern und Kappen geschmückt, durch die Straßen zogen und das gute Bier in Strömen floß, die Zimmervermieterinnen ärgern sich über die vielen Studentinnen, die am Monatsende die Rechnungen kontrollieren und jeden Pfennig zweimal umdrehen.( S. 80)

# FRAUEN

## **Karl Hohmann Straßenleben, 1916**

Im Straßenleben der Stadt tritt neuerdings der weibliche Teil viel mehr in Erscheinung wie in Friedenszeiten. Die Straßen durchweilt, ausgerüstet mit Briefftasche und Uniformmütze, der weibliche Briefträger; auf den Bahnhöfen wirken Bahnsteigschaffnerinnen, auf Automobilen und auf den Plattformen der elektrischen Straßenbahn außer Schaffnerinnen nun auch weibliche Wagenführer und in der Stadt, in den Häusern, auf vielen - durch den Krieg entstandenen Stellen und Ämtern und auch auf anderen, früher von Männern besetzten Plätzen - wirken Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts.

In: Hessische Kriegshefte 1916, S. 42

## **Sozialdemokratische Tageszeitung Volkswille Artikel, 1915**

Im Körper unserer Frauen liegt die Zukunft unseres Volkes! Dieser Körper ist zu schonen; zu stählen zwar, aber nicht zu erschöpfen. ... Wie kein Einsichtiger mehr dem Schlagwort nachjagt: „Die Frau gehört ins Haus und nur ins Haus“, so wird auch kein Verständiger wünschen, dass die Frauenarbeit im jetzigen Umfang bestehen bleibt. ... Die Zeit unmittelbar nach dem Kriege gehört der Arbeit des Mannes, der Arbeit der Millionen unserer heimkehrenden Krieger

In: Volkswille. Organ für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung der Provinz Hannover. In: Praxis Geschichte 3/1995, S. 39

## **Staatssekretär Helferich, Reichsamt des Innern Frauenarbeit, März 1917**

Es ist gewiß nicht zu verkennen, daß in dieser ganzen Entwicklung der Frauenarbeit im Krieg etwas Bedenkliches liegt. Wenn man heutzutage die Frauen ansieht, wie sie in allen diesen schweren Diensten tätig sind,

die Frauen in den Munitionsfabriken, auf dem Kutscherbock, bei der Straßenreinigung, da muß man manchmal scharf hinblicken, um zu sehen, ob man eine Frau oder einen Mann vor sich hat.

Durch die Beschäftigung der Frauen in den männlichen Berufen wird eben der ganze weibliche Organismus und die ganze weibliche Sinnesrichtung in andere Bahnen gedrängt, und das prägt sich schließlich auch äußerlich aus. Es wird mit allem Ernst darauf Bedacht genommen werden müssen, davon wieder loszukommen. Das wird nicht immer ganz leicht sein. Die Frauen haben eine sehr lohnende Beschäftigung in den verschiedenen Betrieben gefunden, sie finden sich darin im übrigen vielfach sehr wohl, und es wird daher Schwierigkeiten haben, sie aus diesen Beschäftigungen wieder herauszubringen. Und doch muß dies im Interesse unseres Volkswohls erstrebt werden, zugleich auch im Interesse der männlichen Arbeiter. Es wird da also einerseits mit aller gebotenen Vorsicht, andererseits aber auch mit der nötigen Energie vorzugehen sein.

In: Ute Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft: Beruf, Familie und Politik im 1. Weltkrieg, Göttingen 1989, S. 119

### **Bund Deutscher Frauenvereine Denkschrift zur Neuorientierung, 1917**

Die Einbeziehung der Frauen in das aktive Wahlrecht in Gemeinde und Staat ist unerlässlich, um den Einfluß der Frauen im Staat auf der ganzen Breite des tatsächlichen Frauenlebens aufzubauen. ...

Was sich so während des Krieges ohne irgendeine Agitation der Frauenbewegung von selbst angebahnt hat, bedarf der gesetzlichen Stütze durch eine „Neuorientierung“, die den Frauen zunächst das passive Wahlrecht für die Gemeindevertretung, und damit das Recht der Zugehörigkeit zu allen städtischen Kommissionen und Deputationen gewährt. ... Die Wählbarkeit der Frauen in die Volksvertretung ist nach der Überzeugung des Bundes deutscher Frauenvereine die Form, die auf die Dauer die einzig sichere Gewähr dafür bietet, daß den Angelegenheiten der Frau und dem Lebenskreis der Mütter in Gesetzgebung und Verwaltung genügende Beachtung gezollt wird.

Aus: Frauenaufgaben im künftigen Deutschland. Jahrbuch des Bund deutscher Frauenvereine, Leipzig 1918.

### **Erich Mühsam**

Die Emanzipation des Weibes wird das Bedürfnis nach einer Kultur wecken, die das Wesen der Frau mitberücksichtigt. Dadurch werden die Frauen selbst produktiv werden und alle Kultur wird um eine Hälfte bereichert werden, von der wir heute noch garnichts kennen. Eine Weltgeschichte, von einer Frau geschrieben – was für Perspektiven! (28. September 1911)

# AUSGEZEHRT

März 1915

## Karl Hampe

Die Kinder haben bei einer Aufführung der Haydnschen Kindersymphonie mitgewirkt ... Die Ferien haben für sie begonnen. ... Hoherfreulich ist ja, daß die neue Kriegsanleihe die Riesensumme von 9 Milliarden erreicht hat, also über das Doppelte von der Summe im Herbst. ... Daß übrigens die Haltung der deutschen Frauen in den niederen Ständen nicht von viel Verständnis für die Lage zeugt, dafür gibt es manche neue Belege. Kurz bevor hier in Heidelberg Ende letzter Woche die Brotmarken für vier Wochen ausgegeben wurden, haben sich die Leute noch Waschkörbe voll Brot gekauft, so daß am Montag die Bäcker ihren Kunden für Marken überhaupt nichts zu liefern vermochten. Das nennt man Brotsparen.

## Erich Mühsam

Gott, der Licht und Schatten gleichermaßen austeilt, hat es so eingerichtet, daß am gleichen Tage, an dem „der Sieg der Daheimgebliebenen“ in Deutschland zu feiern war, hier in München die Verordnung in Kraft trat, die den Bewohnern den bereits eingetretenen Brotmangel so recht fühlbar macht. Die Bäckereien dürfen kein Brot mehr freihändig verkaufen. Es sind „Brotkarten“ ausgegeben worden, nach denen nun der Konsum des notwendigsten Volksnahrungsmittels sorgfältig von Staatswegen kontrolliert wird. Am Sonnabend mußten die Bäckereien von der Polizei gesperrt werden, weil die Bevölkerung in ihrer Angst, nicht mehr zum genügenden Quantum Brot zu kommen, gradezu einen Sturm auf die Backwarenläden unternahm: eine hübsche Illustration zu der gleichzeitig bewiesenen „Opferentschlossenheit“, die sich in der Zeichnung des Kriegskredits dartut. In Pensionen und Restaurants ist der Brotverbrauch auf ein Drittel des bisherigen Bedarfs zurückgeschraubt worden, sodaß ich heut früh schon statt der gewohnten 2 Semmeln nur eine kriegen konnte und mich mittags mit Zenzl zusammen mit einer Schnitte Schwarzbrot begnügen mußte. Allenthalben hört man über die Einschränkung des Brotkonsums klagen,

der natürlich für arme, kinderreiche Familien – zumal bei der überall empfindlich einsetzenden Teuerung am härtesten fühlbar ist. Es scheint mir sicher, daß trotz aller Beschönigungen und Beschwichtigungen in wenigen Monaten schon sich die Teuerung zur Hungersnot ausgewachsen haben wird. Auch Roggen- und Kartoffelvorräte sind nicht unerschöpflich, und als „isolierter Staat“ ist das kapitalistische Deutschland eben nicht gedacht. (22. März 1915)

## **Ernst Toller**

### **Eine Jugend in Deutschland**

Der Hunger geht um in Deutschland, Professoren beweisen, daß Kleie denselben Nährwert habe wie Mehl, saccharingesüßte Marmelade bekömmlicher sei als Butter, Kartoffelkraut den Nerven zuträglicher und so gut schmecke wie Tabak. Die Lehren der Professoren dringen nicht bis zum Magen, der antwortet dem Unsinn auf seine Weise, die Menschen verfallen, erkranken, verzweifeln. ... Wenn wir die Kaserne verlassen, stehen Haufen von bettelnden, ausgemergelten Kindern vorm Tor, froh, ein Stück Brot zu ergattern. (S. 104/105)

## **Dezember 1915**

### **Karl Hampe**

Zum ersten Mal seit vielen Jahren blieben die maßgebenden und Tische füllenden Pakete der Oma aus. Um die Kinder über die Enttäuschung wegzubringen, erfanden wir einen feindlichen Fliegerangriff auf einen Eisenbahnzug mit Weihnachtspaketen, der dann durch ein fingiertes Schreiben des Telegraphenamtes bestätigt wurde. Verfolgende Flieger hatten die Beute wieder abgejagt und ihre Nachsendung wurde angekündigt. Das war den Kindern denn nun höchst interessant, daß ihre Pakete sogar mit im Kriege gewesen. – Sonst verlief die Feier in gewohnter Weise.

### **Erich Mühsam**

Im allgemeinen ist die Beobachtung vom Anfang der „großen Zeit“ an zu machen gewesen, daß das Erbarmen der Menschen mit Elend und

Hunger nicht um ein Jota verstärkt wurde, und daß jeder Einzelne, wie nur immer, darauf bedacht war und ist, seine paar erwucherten Mark zusammenzuhalten und zu vermehren, mochten die Armen sich darüber 20mal das Genick brechen. Mir selbst fällt's ja sehr schwer, wieder in meinem Alter mit 5 oder 10 Pfennigen in der Tasche herumzulaufen und unausgesetzt demütigenden Situationen ausgesetzt zu sein. Denke ich aber an die Millionen Hungernden und Frierenden, und an die tötenden und dem Mord ausgesetzten Menschen im Felde, die nichts als Unglück in Auge und Ohr tragen und uns hier im warmen Zimmer satt werden wissen, dann weiß ich, daß ich der Letzte bin, der klagen darf. Wie lange der Irrsinn noch getrieben werden soll, weiß kein Mensch. ... Es ist furchtbar, mit welcher Selbstverständlichkeit gute Mitmenschen den Fortgang des Kriegs für nötig halten, damit doch nicht etwa „wir“ den wirtschaftlichen Schaden von all dem Zerstörungswerk hätten!

### **Eine Mannheimer Mutter am 14. März 1917 an ihren Sohn**

Es ist immer noch kalt und regnerisch, und ohne Feuer kann man nicht sein. Dabei hat man kein Brennmaterial, die strenge, ungewohnte Kälte hat unseren ganzen Vorrat aufgebraucht. Wir haben all unser Holz verbrannt. Kohlen, d. h. Koks, bekommen wir im Monat nur 5 Z tr. Und den Muss Clara auf dem Drückkarren vom Ende der Welt [holen]. Wer hätte so was gedacht. So ist's mit allem. (...) Du solltest mal sehen bei der Ausgabe des Hausfrauenbundes für Mus, da stehen einige hundert Weiber und Polizei, und die werden truppweise reingelassen, und in ein paar Stunden bekommt man 2 P fd. Mus. Da ißt man lieber das Brot so, im Kaffee-Ersatz schmeckt's auch ganz gut. (...) Bohnenkaffee kennt man nur noch dem Namen nach, das ist vorbei. (...) Im Übrigen werden wir bald zu wandelnden Dickrüben und Erdkohlrabi, das ist dasselbe. Die gibt's alle Tage statt Kartoffel, als Gemüse oder Salat, da die Kartoffeln so sehr knapp sind. Mir geht es wie dem alten Schlosser Langelot, der sagt, er könne vor lauter Elend seinen großen Zuschlaghammer nicht mehr heben. So geht's allen, doch wir wollen ja gerne durchhalten, wenn's nur bald Friede wäre. Es sterben so viel Menschen, besonders alte Leute, wie noch nie.

Letzte Woche waren in der Leichenhalle 55 alte Leute, die nicht mal untergebracht werden konnten. Das ist alles die Unterernährung, da ist man froh, wenn man noch ein bisschen dableiben darf.

In: Der erste Weltkrieg, Alltag und Propaganda, Politik & Unterricht, Zeitschrift für die Praxis der politischen Bildung, Stuttgart 2014

### **Walter Koch, Chef des Sächsischen Landeslebensmittelamtes Kohlrübenwinter, 1917**

An den Leiden der Bevölkerung durch Hunger und Kälte haben meine Familie und ich unser redlich Teil getragen. Es verstand sich von selbst, daß ich als Lebensmitteldiktator mich strengstens an die Rationierungsvorschriften halten mußte und mich mit dem Schleichhandel, der fast allen anderen ein wenig nachhalf, in keiner Weise einlassen durfte. ... Ich selbst nahm, als die Butter und Schokolade aus dem Handel verschwanden, in kurzer Zeit 15 Kilo an Körpergewicht ab. ...

An das Herz griff einem der Anblick meiner Kinder. Ich sehe sie noch, den 15jährigen Manfred und die 11jährige Vera, aus der Schule kommen und wortlos in Speisekammer und Büfett nach etwas Eßbarem für ihren Hunger suchen. Das Traurigste waren die Kämpfe mit der Frau, die ihre ohnehin schmale Portion den Kindern zusteckte und ihre Gesundheit damit gefährdete. 5 oder 6 Zentner Kohlrüben haben wir in jenem schlimmen Winter gegessen. Früh Kohlrübensuppe, mittags Koteletts von Kohlrüben, abends Kuchen von Kohlrüben. Und bei alledem waren wir noch viel besser dran als hunderttausende andere, vor allem in den Grenzgebieten.

In: Erinnerungen von Walter Koch (\* 1870), Dresden, Chef des Sächsischen Landeslebensmittelamtes, Deutsches Historisches Museum

# KINDER

## **Karl Hampe**

Ich blieb bei den Kleinen zurück, von denen Roland jetzt schon eifrig die üblichen Kinderbücher „Flieger von Tsingtau“, „Emden“ und so weiter liest. Er selbst meinte aber, er möchte später nicht ein derartiges Kriegsbuch schreiben, da man sich dabei so sehr selbst rühmen müsse. (S. 546, 13. Mai 1917)

## **Erich Mühsam**

Wie furchtbar dringlich ein Ende des scheußlichen Mordens und Hungerns wäre, sieht man in Berlin noch viel deutlicher als in München. ... Die kleinen Kinder werden zwar in Massen beaufsichtigt und verfüttert, aber die größeren, deren Väter im Felde liegen oder schon gefallen sind und deren Mütter tagsüber Männerarbeit verrichten, sind ganz auf sich selbst angewiesen, verwaisten und verrohen, und werden dann, da die Justiz nicht nach Ursachen straft und die Jugendgerichtshöfe sich als pädagogische Institute betrachten, die Exempel statuieren müssen, ins Gefängnis gesteckt. Der scheußliche Mord in der Elsässerstraße, wo zwei Mädchen ihre Freundin mit aller Routine des gewitztesten Schwerverbrechers abgeschlachtet, beraubt, verstümmelt und als Frachtgut nach Stettin gesandt haben, zeigt ja was durch die Erziehung zum Bejubeln von blutigen Taten erreicht wird. (14. April 1916)

## **Schulchronik aus Geisfeld im Kreis Trier-Saarburg Schulferien, 1915**

Die Ferien mußten 14 Tage verlängert werden, weil die Leute nach Ablauf der ersten 4 Wochen mit der Kartoffelernte sehr weit zurück waren: Es fehlte nämlich an Arbeitskräften, da bis zum Herbste die Zahl der Einberufenen bedeutend gestiegen war. Die Schulkinder mußten darum auch in diesem Jahr mehr als in früheren Jahren bei der Kartoffelernte helfen. Der Ertrag der Kartoffelernte war sehr befriedigend,

sehr reichlich. Jeder Bauer hatte riesen Überfluß und konnte eine Menge verkaufen.

In: Schulchronik der Schule Geisfeld 1875-1957, Kreisarchiv Trier-Saarburg, Bestand F Nr. 18.1

### **Schülerbrief aus Karlsruhe, 1916**

Ich kann seit einiger Zeit auch Radfahren. Ich hab es ganz allein auf einem niederen Rad gelernt. Aber jetzt darf man nicht mehr fahren, es muß Gummi gespart werden. Man muß alle Schläuche und Mäntel abgeben. ... Daß die Erni und der Berndel beide das Abitur mit 1 gemacht haben, wirst du ja wissen. Wir haben jetzt 11 Hasen. Von einem Pärchen haben wir jetzt 9 Junge bekommen. Nächste Woche schlachten wir 2 davon. Sonst gibt's hier nicht neues, außer daß es neulich beim Mittagessen Schweinebraten gab, was hier ein großes Ereignis ist.

In: Der erste Weltkrieg, Alltag und Propaganda, Politik & Unterricht, Zeitschrift für die Praxis der politischen Bildung, Stuttgart 2014

### **Karl Hampe**

Ausflug mit den Kindern. ... Roland macht den ganzen Marsch barfuß, wie überhaupt unsere Kinder meist ohne Schuhe laufen, um ihre Stiefel und Sandalen für den Winter zu sparen. (S. 581, 9. August 1917)

### **Erich Mühsam**

Elend und Not, Krankheit und Sterblichkeit wächst rapide. Die dringlichsten Existenzmittel sind einfach nicht da, – auch für teures Geld nicht zu kaufen, und die Karten-Organisation nützt verflucht wenig. Besonders Fleisch ist fast gar nicht zu kriegen. Statt Ochsenfleisch wird einem allenfalls mal ein Stück zähe alte Kuh zuteil. Für die armen Kinder gibt es zu wenig Milch. Brot und Fleisch reichen als Ersatz bei der Knappheit nicht, Gemüse ist irrsinnig teuer, und vielfach auch nicht vorhanden. (5. Juni 1916)



# KRIEGSMÜDE

**Heidelberg und München, Montag, den 16. Oktober 1916**

## **Karl Hampe**

Alle Aussichten sind noch nicht geschwunden ... - Obwohl die Feinde an der Somme in neuen Anstürmen kleine Vorteile erringen, kann man im Allgemeinen mit den Tagesberichten letzthin zufrieden sein. Man hat namentlich im Osten das Gefühl, daß es bei den Russen mit der Munition auf die Neige geht, und das wird auch die die Rumänen ein sehr heikler Punkt sein.

## **Erich Mühsam**

Friedenshoffnungen sind so müssig wie nur je. Nach den Äußerungen des Lloyd George, die sich ganz in den Sportausdrücken des Boxkampfes bewegten, hauiert man bei uns mit besonderer Nachdrücklichkeit mit den „Zertrümmerungs“-Absichten der Feinde. In Wahrheit wartet man überall darauf, daß beim andern der Kladderadatsch losbrechen würde. Da unzweifelhaft bei uns die Widerstandskraft schneller zuende sein wird, als drüben, so ist es m. E. Aufgabe der deutschen Arbeiter und Bauern, den Kladderadatsch herbeizuführen. Aber wie das vor sich gehn soll, ist noch ganz im Nebel, wengleich die Ansicht, daß es zum Krachen kommen muß, schon ganz allgemein verbreitet ist.

## **Ernst Toller**

### **Eine Jugend in Deutschland**

Verfliegen ist der Kriegsrausch, niemand meldet sich mehr freiwillig, den jungen Rekruten, Kinder fast, schlecht genährt und schwächlich, wird im vaterländischen Unterricht Begeisterung eingepaukt, sie müssen lernen, daß Deutschland ein Recht auf Belgien, auf die baltischen Provinzen, auf Kolonien habe. Aber sie hören nicht auf die Worte gutgenährter Redner, sie hören auf die Gerüchte, die einer zum andern trägt, an der Front sollen Regimenter gemeutert haben, Österreich werde nicht mehr lange mittun, dort und dort hätten Frauen Bäcker- und Fleischerläden geplündert. Schon weigern sich Soldaten, ins Feld zu fahren, nur mit

Mühe können die Offiziere sie überreden, Strafen schrecken sie nicht, besser im Zuchthaus hungern als draußen verrecken, rief einer, als man ihn verhaftete, die Frontsoldaten hätten den Krieg satt.  
(S. 104/105)

# VERSTÖRT

## **Karl Hampe, 1918**

Die drohende Beschlagnahme von Metallen im Haus, wie namentlich Messing, wirft ihre Schatten voraus. Wir werden wirklich, wenn es dazu kommt, überaus hart getroffen, so daß unser Haus kaum noch bewohnbar bleibt. (S. 683). Im Ganzen ist es unendlich still in Heidelberg. Der Verkehr ist auf ein Mindestmaß beschränkt. (S. 688)

## **Erich Mühsam, 1914**

Ich beobachte mit wachsendem Entsetzen, wie durch die absonderlichen Ereignisse die intelligentesten Gehirne verblöden.\* Nach dem Kriege wird alle Kultur Europas im Sumpfe sein, wo er am tiefsten ist.

\* Etwas aus den Fugen sind wir alle schon, – ich entsetze mich oft über mich selber. (S. 289)

## **Alfred Lichtenstein Nebel, 1913**

Ein Nebel hat die Welt so weich zerstört.  
Blutlose Bäume lösen sich in Rauch.  
Und Schatten schweben, wo man Schreie hört.  
Brennende Biester schwinden hin wie Hauch.  
Gefangne Fliegen sind die Gaslaternen.  
Und jede flackert, daß sie noch entrinne.  
Doch seitlich lauert glimmend hoch in Fernen  
Der giftge Mond, die fette Nebelspinne.  
Wir aber, die, verrucht, zum Tode taugen,  
Zerschreiten knirschend diese wüste Pracht.  
Und stechen stumm die weißen Elendsaugen.  
Wie Spieße in die aufgeschwollne Nacht.

# AM ENDE

**Karl Hampe**

**Sonntag, den 10. November 1918**

Der elendste Tag meines Lebens! Was ist aus Kaiser und Reich geworden! Nach außen steht uns Verstümmelung, Willenlosigkeit, eine Art Schuldknechtschaft bevor; im Innern brutale Klassengesellschaft unter trügerischem Schein der Freiheit, Bürgerkrieg, Hungersnot, Chaos. ... Als Fräulein Marga Abends die furchtbaren Waffenstillstandsbedingungen brachte und man ... schwarz auf weiß vor sich sah, war es auch mit unserer mühsam bewahrten Fassung zu Ende, und wir haben zusammen geweint. Auch die drei ältesten Kinder zeigten volles Verständnis. Müßten wir nicht sorgen für sie und die andern, wäre uns der Tod willkommen.

**Erich Mühsam**

**Vermächtnis**

Juni 1914, veröffentlicht 1920

Ihr Kameraden der Not,  
hört mein Gebot!  
Hört mein Vermächtnis!  
Es kommt die Zeit, da das Feuer loht,  
da die Welt sich befreit,  
daß das Leben in lockenden Sprachen spricht.  
Vergeßt eure Not, eure Leiden nicht!  
Ich lehr euch: Gedächtnis!

...

Ihr Kameraden im Tod,  
hört mein Gebot!  
Mein letztes Vermächtnis!  
Bald wird vielleicht uns das Henkerbrot  
in den Kerker gereicht.  
Dann segnet das Blut, das dem Leibe entrinnt!  
Es fließt zur Jugend, die Rache sinnt -  
und lehrt sie: Gedächtnis!

**Walter Benjamin**  
**Über das Erzählen, 1936**

Mit dem Weltkrieg begann ein Vorgang offenkundig zu werden, der seither nicht zum Stillstand gekommen ist. Hatte man nicht bei Kriegsende bemerkt, daß die Leute verstummt aus dem Felde kamen? Nicht reicher – ärmer an mitteilbarer Erfahrung. ... Und das war nicht merkwürdig. Denn nie sind Erfahrungen gründlicher Lügen gestraft worden als die strategischen durch den Stellungskrieg, die wirtschaftlichen durch die Inflation, die körperlichen durch die Materialschlacht, die sittlichen durch die Machthaber.

Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken und unter ihnen, in einem Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen, der winzige, gebrechliche Menschenkörper.

In: Walter Benjamin: Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, Ausgewählte Schriften 1. Frankfurt/M. 1977, S. 385-410